

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Abnahme und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Dienstag 3. September 1895.

Verleger Bureau: Gerling, G. Seidestraße 3.

Telegramme.

Berlin, 1. September. Der vom Pariser Schwurgericht freigesprochenen kgl. Anwalt Cohn ist zwangsweise über die belagerte Grenze transportirt worden.
Offen a. N., 3. September. Die Veteranen der Kruppischen Werke, ungefähr tausend Mann, erließen heute früh von Obermainhof einen neuen Hundertmarkfuss als Ehrenfuss. Die Seandauer wird in der Stadt in grossartiger Weise begangen.
Zarowitz, 3. September. Im Koschum löschte eine Feuerkugel zehn Häuser ein. Das Feuer wüthet noch fort, so daß der Ort gefährdet erscheint.
Wandorf, 3. September. Erbprinz Lubitsch, Sohn des Erzherzogs Johann, erlitt auf der Jagd einen Unfall, indem er sich eine Kugel in das rechte Auge schoss. Der Herzog Theodor von Bayern ist zur ärztlichen Hülfleistung abgereist.
Wendros, 3. September. In einem Betrugsauschweif fand eine Erschiessung statt. Eine Person wurde getödtet 12 Personen wurden verwundet, darunter zwei Söhne des Befehlsh.
Korn, 3. September. Im Arcana brach ein grosser Holzbau, welcher für ein bevorstehendes Kirchenfest auf dem Meere errichtet war, zusammen. Ueber 50 Personen, meist den höchsten Gesellschaftsklassen angehörig, fielen ins Meer.
Wien, 3. September. Die Minister des Innern allen Landesbehörden telegraphisch mittheilte. Morgen um 11 Uhr findet in der Hofkapelle der offizielle Gottesdienst statt, an dem das diplomatische Corps theilnimmt. Dasselbe fand in einem gemeinschaftlichen Telegramm dem König seine Glückwünsche ab, für welche der König dem franz. päpstlichen Gesandten Patrimonio als Degen dankte.
Sofia, 3. September. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, hat die bulgarische Flotte in ersten Konflikt mit der Flotte gerathen, welche nach einer Meldung verlangte, daß die Jurisdiktion der bulgarischen Emigranten in Uesgliff und Weses angeordnet wird. Der Grund hat dieselben durch eilige Note einberufen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser trifft heute früh mittels Sonderzuges in Potsdam ein, um dort der Besichtigung der zur Abhaltung des Cavallerie-Übungen zusammengeführten Cavallerie-Regimenter B durch den General der Cavallerie von Krosigk, Inspektor der 1. Cavallerie-Inspektion beizuwohnen.
Die getrigte Verhinderung des Gardekorps nahm einen glänzenden Verlauf. Der Kaiser ernannte die Großherzogin von Baden zum Chef des Regiments „Königin Augusta“.
Bei dem gefirgen Parade in der Weissen Saale des Königl. Schlosses brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:
Wenn ich am heutigen Tage einen Trinkspruch auf Meine Geden ausbringe, so geschieht es frohenherzigen Herzens; denn umgewöhnt feierlich und schön ist der heutige Tag. Den Namen für die heutige Parade gab ein in Begeisterung aufkommendes ganzes Volk; und das Motiv für die Begeisterung war die Erinnerung an die Gestalt, an die Persönlichkeit des grossen vorzueigen Kaisers.
Wer heute und gestern auf die mit Eidenlaub gesümmelten Reihen blickte, der kann es nicht getrauen haben ohne nehmthigste Achtung im Herzen; denn der Geist und die Sprache, die aus dem Munde dieser zum Theil gekrönten Feldzeichen zu uns redeten, erzählten von den Siegen, die vor 25 Jahren gefochten, von der grossen Stunde, von dem grossen Tage, da das deutsche Reich wiederauferstand.
Gross war die Schlacht und heiss war der Drang und gewaltig die Kräfte, die aufeinandertrifften. Loosler kämpfte der Feind für seine Vorwerke, für seine Vergangenheit, für seinen Kaiser; kämpfte mit dem Muthe der Verzweiflung die tapfere französische Armee. Für ihre Mütter, für ihren Verd und für ihre zukünftige Einigung kämpften die Deutschen: darum bebüht es uns auch so warm, daß ein Jeder, der des Kaisers Ruh getragen hat, oder ihn noch trägt, in diesen Tagen von der Bevölkerung besonders geehrt wird, — ein einziger aufkommender Tag gegen Kaiser Wilhelm I. Und für uns, besonders für die Jüngeren die Aufgabe, das, was der Kaiser geerbtet, zu erfüllen!
Doch in die hohe, große Festschloß schäft ein Ton hinein, der wächtig nicht dazu gehört! eine Note von Menschen, nicht wächtig den Namen Deutscher zu tragen, mag es, das deutsche Volk zu schmähren, mag es, die uns geheiligte Person des allerderehten vorzueigen Kaisers in den Staub zu ziehen. Möge das gesammte Volk in sich die Kraft finden, diese unwürdigen Angriffe zurückzuweisen! Gediecht es nicht, nun denn so tufe ich Sie, um der hochwürdigsten Echaar zu wehren, um einen Kampf zu führen, um und befreit von solchen Elementen.
Doch kann ich Mein Giss auf das Wohl Meiner Gaden nicht lassen, ohne dessen zu gedenken, unter dem Sie heute vor 25 Jahren gefochten haben. Der einstige Führer des Marsches sich

vor Ihnen! Seit 25 Jahren haben Sie Majestät der König von Sachsen alles Leid und alle Freude, die Unser Haus und Land betreffen, theilhaftig mit uns getheilt.
Desgleichen auch Württemberg's König, dessen höchste Freude es ist, in den Reihen des Gardehuparen-Regiments gefunden und Kaiser Wilhelm gedient zu haben, und der herbeigekitt ist, um mit Uns in Kameradschaft den Tag zu feiern.
Wir können, wie gesagt, nur geloben, das zu erhalten, was die Geden für uns erlitten haben. Und so schätsche ich denn in das Wohl des Gardekorps ein, das Wohl der beiden hohen Herren, vor Allen des Führers der Marscharen: Seine Majestät der König von Sachsen, Er lebe hoch! — und nochmals hoch! — und zum dritten Male hoch! —
Nach diesem Trinkspruch des Kaisers erhob sich der König von Sachsen und erwiderte folgendes:
In dem ich Gure Majestät in Meinem Namen und in dem Namen des Königs von Württemberg für die gnädigen Worte danke, erlaube ich Mir, heute noch einmal die Führung des Gardekorps zu übernehmen und in dessen Namen das Glas zu leeren auf den erhabenen Chef: Seine Majestät der Kaiser, Er lebe hoch! — hoch! — hoch!

Der Reichsanzeiger meldet: Se. Majestät der Kaiser und Königin haben Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck heute früh folgendes Telegramm zugesandt: Fürst Bismarck, Durchlaucht.

Seute, wo ganz Deutschland die 23jährige Wiederkehr des weltgeschichtlichen Ereignisses von Sedan feiert, ist es Mir Berufsamtspflicht, Gure Durchlaucht erneut auszusprechen, daß Sie stets mit tiefemundener Dankbarkeit der unergänzbaren Verdienste gedenken werde, welche Gure Durchlaucht sich auch in jener grossen Zeit um Meinen hochgeliebten Herrn Grovater, um das Vaterland und die deutsche Sache erworben haben. Wilhelm.

Hierauf ist aus Friedrichsruh nachfolgendes Antwort-Telegramm eingegangen: Seiner Majestät dem Kaiser und Königin.

Gure Kaiserlichen und Königl. Majestät lege ich meinen ehrfurchtsvollen Dank zu Füßen für die gnädige telegraphische Begrüssung am heutigen Tage und für Gure Majestät huldreiche Anerkennung meiner Mitarbeit an dem nationalen Werke des hochseligen Kaisers und Königs.

Als der Kaiser gestern Vormittag gegen 9 Uhr auf dem Tempelhofer Felde erschien, impicirte er zunächst die amerikanischen Veteranen, welche mit ihrer Fahne Aufstellung genommen hatten. Der Kaiser begrütschte die Amerikaner, ritt die Front ab, hielt bei jedem Einzelnen an und erkundigte sich nach der Vaterland, dem Gernationsorte, welche Feldzüge und Schlachten der Betreffende mitgemacht und wo ihm die Auszeichnung verliehen sei. Se. Majestät fragte jeden Einzelnen, wie lange er in America sei, wie sein Geschäft geht etc., und brachte seine Freude aus, daß die Veteranen die alte Gewohnheit nicht vergessen hätten. Der Kaiser hielt sich 1 1/2 Stunden lang auf und ritt grütsch die Parade-Aufstellung ab. Nach der Parade ritt der König von Württemberg an die Amerikaner heran, begrütschte sie und fragte, ob Württemberg darunter keine. Als Schiender aus Chicago sich meldete, überach der König seinen Dank und seine Freude aus, die Amerikaner grütschte zu haben. Mit der Kaiser zu Pferde und ritt an der Front vorüber, brachte ein Berliner Musikus-Mitglied ein dreimaliges Hurrah aus. Auch viele hohe Offiziere begrütschten die Amerikaner und ließen sich durch Schiender einzelne Landleute vorstellen.

Die Kaiserin richtet an das Central-Comité der deutschen Vereine von Völkern einen Gschaff, welcher belagt: Die 23. Wiederkehr der ruhmreichen Waffenthaten des Grossen rufft die Erinnerung an die verdienstlichen ausstretten des Volkes bewiesene Vorkriegsleistung zurück. Der Kaiserin erhehnt es daher angehen, daß sie dem erfolgreichen Zusammenwirken aller Organe der freiwilligen Kriegskrankenflege, wie sich dieselbe vor fünfundsanzig Jahren unter dem Schutze und dem Vorbilde der Kaiserin Augusta in ausdauernder Hingebung bewährte, eine ernste Gedenkreife widmen und ihre dankbare Anerkennung kundzugeben, welche dieser Beihätigung der Liebe zum Vaterland durch ihre Dienste an den Opfern und an den Weiden der Kriegszeit gebührt. Sie beauftragt das Central-Comité, die Veranstaltung solcher Feiern in die Wege zu leiten.

Mit einer Begeisterung sonder Gleichen ist der gefirgte Tag von Sedan in Deutschland festlich begangen worden; aus grossen und kleinen Städten, aus Jleden und Dörfern, von weitemumbrandeten Gehäuden und windumbransten Höhen, aus den nordischen Ebnen, von Sinesländern Thüringens, den höchsten Gebirgslandschaften des Siedens — von überall her treffen Berichte ein über die jubelnde Begeisterung, womit das deutsche Volk das Jubiläum des grossen Tages seiner neuesten Geschäfte, des Geburtsstages seiner neu erlangenden Größe, Einheit und imponirenden Machtvolle gefeiert hat. Von allen Seiten bringt der Telegraph Meldungen über die erhabenden Feiern, die gefiern in Ost und West, in Nord und Süd stattgefunden, die ein Zeugnis abgeben von der meist nationalen Sinn, warmeres Volkes Herzen durchglüht, von dem Patriotismus und der Vaterlandsliebe, die ihre vornehmste Pflegenstätte von jeher in der deutschen Nation gefunden. Nicht ausreichen würde der Raum, um alle die Namen der Städte hier wiederzugeben, aus denen der Drang uns die Feiersfeier übermittelte: aber ob München, ob Königsberg, ob Köln oder Hamburg, beredter konnte wahrlich nicht die Kraft des deutschen Einheitsgedankens, welcher Deutschland zur Weltmacht erhob, um Ausbruch gelangen als durch die Stunde von dem glänzenden und erhabenden Verlaufe der Sedanfeier. Wenn irgend etwas den Beweis dafür, daß im deutschen Volke der tüchtige Geist eines grossen Stammes walte, liefern konnte, so ist es durch die würdige Art gefeierten, in der Deutschland sich seinen glanzvollen Erinnerungen hingeegeben. Doch die innere Feiern jeder kraftvollen nationalen Beihätigung grossen, ja schmähenden und gefeiert zur Erde sinken und es sogar mochten, die heiligsten Gesselle der Patrioten durch

empörende Privatitäten zu belebigen, das müste endlich der Mehrheit des Volkes zur eindringlichen Mahnung gereichen, diesen Elementen die Thüre zu weiten und für die Zukunft jede nationale Gemeinschaft mit ihnen abzulehnen. Mächtig doch die national empfindende, patriotisch fühlende Bevölkerung ergehen bleiben diefe erniedrigenden Erfahrungen, wenn jene sich wieder nahen sollten, um bei Wahlen für ihre Ziele die Värmkraft zu rühren.

Die Partei „Nannum“? In Berlin hat sich ein Verein von Freunden der „Hilfe“ gebildet, Zweck der Vereingung ist — so schreibt das Organ des Herrn Parzer Nannum:

„Diejenigen christlich-social gesinnten Männer, die der Geist nie er in der „Hilfe“ zum Ausdruck kommen, dieser Geist des radicalen — wahren — Christenthums, wenn erfüllt und bewegt, zu sammeln und durch Vorträge, freiele Diskussion und gegenseitige Belehrung zu fördern. Die Zukunft wird zeigen, ob diese völlig freie Vereingung, durch die der geistliche Boden für eine auch schätscher Grundriss führende soziale Weltanschauung bereitet werden soll, zu einer festen Vereingung oder gar Parteilichung in Verbindung mit Werken der praktischen Selbsthilfe — was auch in Anregung gebracht wurde) zu führen vermag.“

Ganze 25 Jahren hatten sich zu dieser „Gründung“ eingefunden. Interessant ist es, daß die „Freunde der Hilfe“ immer noch unter der christlich-socialen Fälschung liegen. Der Wortlaut der christlich-socialen Fälschung sieht diesen Widerspruch doch endlich verhalten.

Herr Nannum selber stellt sich in der „Hilfe“ genöthigt sich, vertheidigen Briefen gegenüber zu vertheidigen, in denen verlangt wird, daß die „Hilfe“, „noch öfter und schärfer ihren Untergrund von der Socialdemokratie auszusprechen soll.“ Diese „Untergrund“ ist jetzt schon so wenig wahrnehmbar, daß es in der That Herrn Nannum schwer fallen würde, ihn „noch öfter schärfer“ hervorzuheben.

Zur Vertheidigung des Mörders von Dr. Lent und Streichmer heißt das „Deutsche Volk“ aus Dittmar mit: Nach einem Berichte des Kompanieführers Johannes ist es ihm gelungen, mit Unterstützung der wächtigsten Schuttpolizei die unbedenklichen Bewohner von Ueri nach kurzer Kampfe zu unterwerfen und die Auslieferung des Nombobehauptungs Leiturs zu erzwängen. Legierter hat seine Schuld an der Ermordung der beiden Gesehten der Rittmännchen abgestanden und ist am 23. Juni d. J. in Wladiv durch den Seng hingerichtet worden.

In seiner Sonntagsnummer veröffentlicht der „Vorwärts“ einige Auszüge aus Briefen an den früheren Gesehten der „Kreuzzeitung“, Freiherrn v. Hammerstein. Von diesen Briefen trägt einer die Unterfertigung des Herrn v. Hammerstein. Auf ihren Inhalt einzugehen, verstimmen wir, da wir die Veröffentlichung von privaten Briefen nach untern Ansehungen für eines Ehrenmannes unwürdig halten, und da eine Weiterverbreitung sozialdemokratischer Indiscretionen uns widerspricht. Von grossen Interesse ist es uns nur, auf welche Weise die Briefe in die Redaktion des „Vorwärts“ gelangt seien. Daß Herr v. Hammerstein sie dem Wächtig überlassen hätte, können wir nicht annehmen. Es liegt also die Vermuthung nahe, daß sie auf andere, ob ähnliche Weise in den Besitz der Redaktion gelangt seien, wie damals der Brief des Herrn von der Grotten in Besitz der „Leipziger Volkszeitung“ kam. Der Briefschreiber stellt jedoch eine Spezialität gewisser Redaktionen zu werden.

Bulgarien.

Die macedonische Bewegung wächst. Die neuesten Meldungen bestätigen, daß die macedonische Bewegung in anderer Form fortgesetzt wird. Aus West-Macedonien speziell aus den Wächtig Wonalit und Strita, meldet man, daß zahlreiche kleine Parteien sich gebildet haben. Die Bewegung, welche im Anfang des Jahres überaus ruhig als Mann Mittel die Dynamik wurde der Kraft und die Keime zerbröckelt, die Zahl der Zellen ist beträchtlich. In Bulgarien wurde neuerdings nichts von einer Fortsetzung von Banden bemerkt, jedoch ist das System der kleineren Banden ein viel gefährlicheres.

Das Sedanfest in Halle a. S.

II. Volkstaus nach der Morgen des 2. September an, voll und golden strahlte die Frühsonne vom tiefblauen Himmel auf die nach im Schimmer liegende Festschloß hemied. Über bald trat sie sich frohliches Leben allenthalben; wurden doch die Schlöser schon um sechs Uhr durch die Heulle der höchsten Regimentskapelle und der Spieltheater fäimflüster drei Musikanten, die von der Kaiserin I aus durch die Sternburgerstraße, Gesehtstraße, Gr. Wächtigstraße sich bewegte über den Markt marschirte und durch die Gr. Seidestraße zum Hofplatz zuwendete, aus den Federn geholt; da schaute manch loderer Mähdendorf, manch bärtiges Kriegesregiment frohlich lächelnd hinter dem geschlossenen Mähdendorf hervor. Und nicht lange dauerte es, da mochten alle Straßen und Gassen auf und nieder von unglücklichen frohgekommenen Menschenhaufen. Kinder in weissen Mähdern tansten und sprangen, Jähnen in den runden Mähdern, auf den Trottoirs umher, Schieler und Schielerinnen, ebenfalls im Sonntagsgang, wandelten den Schulbuben zu, in deren Reihen in den Stunden von 7-10 Uhr alljährlich Fests alle abgehalten wurden, bei denen nach Abklingung eines Gesehts auf die große Bedeutung des Tages von Seiten der Vater aufmerksam gemacht und zu Frömmigkeit, Säimigkeit und Vaterlandsliebe in herlichen Worten, welche frohlichen Einzug hielten in die jungen begehrtungsfähigen Herzen, ermahnt ward. Besonders in den Stammeischen Strikungen fragte, wie uns mitgetheilt wird, die Feiern einen erhabenden Charakter; über den Festcharakter in der höchsten höheren Mähdendämle liegt uns folgender Bericht vor, dem wir gern an dieser Stelle Raum geben. In der Stadt, h d h e r e n W ä d e n s j u e l e sprach nach dem einleitenden Geseht und der Schielerung Herr Lehrer Grötsch ein der Bedeutung des Tages ersprechendes Geseht, indem hielt derselbe die Festsche, welche die Sedanfeier als den Ausgangspunkt des deutsch-französischen Krieges, als eine für alle Zeit vorbildliche Bewähnung geistiger Kraft und Größe im deutschen Volk schätzte. Er forderte von dem jegigen Geschlecht, daß es sich zu gleicher tüchtiger Höhe er



[Nachdruck verboten.]

Irwege.

18] Original-Roman von H. Erlin.

Edgar erwartete ſeine Braut mit Sehnuſucht, während er ſich mit Frau Berkow über die Zukunftspläne, die er hatte, unterhielt. Vor Allem gedachte er, ſchon am nächſten Tage nach ſeinem nicht weit gelegenen Heimathsorte zu reifen, um ſich die Zuſtimmung des Vaters zur Verlobung mit Käthe perſönlich zu holen und um ſeine Vermögensverhältniſſe zu ordnen, da es ſeine Abſicht war, die Hochzeit nicht allzulange hinauszufchieben.

Frau Berkow war mit Allem, was er ſagte, vollkommen einverſtanden. Sie befürchtete, es würde in des jungen Mannes Familie heftige Stürme geben, wenn ſie erführe, daß eine Bürgerliche ihr einverlobt werden ſollte. Aus gleichem Grunde meinte auch Frau Berkow, es wäre beſſer, wenn Edgar ſelbſt mit ſeinem Vater redete, anſtatt ſchriftlich um die Einwilligung zur Verlobung zu bitten. Dabei verſäumte ſie nicht, dem jungen Manne erſtlich in's Gewiſſen zu ſprechen und ihn zu erſuchen, ſich nochmals genau darüber Rechenschaft abzulegen, ob er Käthe wirklich ſo liebe, um ihretwegen einen Zwift mit ſeiner Familie aufzunehmen. Er ſollte auch wohl bedenken, meinte ſie unter Anderem, daß Käthe ein armes Mädchen ſei, welches bis jetzt nur in beſcheidenen Verhältniſſen gelebt habe; aber gerade deswegen würde es für ſie doppelt ſchwer zu tragen ſein, wenn man ihr vielleicht ſpäter ihre Armuth vorwerfen würde.

Doch da hatte ſich Edgar von Salten tief beleidigt gefühlt. „Was denken Sie von mir, Frau Berkow,“ war ſeine erregte Entgegnung geweſen, „glauben Sie etwa, ich ſuchte mir Ihre Tochter zum Spielzeuge einer Laune aus? Wenn Sie das meinen, nehmen Sie in Gottesnamen Ihre Einwilligung zurück! Käthchen aber hat mein Wort, und ich werde es unter allen Umſtänden zu halten wiſſen!“

„Bravo, Edgar! Niſt das wirklich wahr?“ Käthe ſtand auf der Thürſchwelle; dann eilte ſie lieblich erröthend ihrem Bräutigam in die Arme und ſah ihm zärtlich und glücklich zugleich in die Augen.

„Mein Liebling“, flüſterte er und ſtrich ihr über die blonden Locken, „ich weiß, Du vertrauſt mir, wie ich dir vertraue.“

Käthe entwand ſich rafch ſeinen Armen. Frau Berkow aber erhob ſich jetzt, um hinaus zu gehen, weil ſie noch in der Küche etwas zu beorgen habe, wie ſie vorgegab. In Wahrheit jedoch meinte ſie, man müſſe das junge Paar auch einmal ein wenig allein laſſen.

Während ſich Edgar mit ſeiner Braut allein befand, ſtellte er ihr ſeine Abſicht, morgen ſelbſt nach H. zu ſeinem Vater reifen zu wollen, um deſſen Erlaubniß zur Verlobung zu erbitten, vor und fragte ſie nach ihrer Anſicht. Käthe war mit Allem, was Edgar thun wollte, einverſtanden. Ja, ſie überließ ihm mit einer gewiſſen wohligen Unbekümmertheit die Sorge für die Zukunft und für ihr eigenes anſpruchsvolles Perſönchen. Am anderen Morgen begleitete ſie ihren Bräutigam nach dem Bahnhof und trug ihm ſcherzend tauſend Grüße für den geſtrengen, zukünſtigen Herrn Schwiegerpapa auf.

Edgar war es weniger ſcherzhaft zu Muth. Er ahnte, was ihm bevorſtand, und ein beengendes, unſagbar qualvolles Gefühl trampfte ihm das Herz zuſammen, als er auf dem Bahnhofsperron von Käthe Abſchied nehmen mußte. Wie liebte er dies blonde Lockenköpfchen mit ſeinem troſigen, in allen Farben ſchillernden Sinn, wie vertraute er dem lachenden Kinde, das er ſich als Gefährtin fürs ganze Leben auſerforen hatte.

Das Glockenzeichen zur Abfahrt des Schnellzuges, der nach H. ging, ertönte bereits zum zweiten Male und Edgar ſah ſich gezwungen, ſeinen ſchmerzlichen Weg anzutreten. Die kleine Hand, die in der ſeinen geruht hatte, entzog ſich ihm ſchnell. „Eile, Edgar, ſonſt verpaßt Du den Zug!“ Käthe drängte ihren Bräutigam in ein Coupé zweiter Klaſſe.

„Lebe wohl, mein Liebling, und vergiß mich nicht. In zwei Tagen werden wir uns hoffentlich wiederſehen!“ Er rief es ihr zu, während er ſich aus dem Wagenfenſter lehnte. Dann ſetzte ſich der Zug langſam in Bewegung.

„Biel Glück, viel Glück für uns Beide!“ Käthe nickte ihrem Bräutigam lächelnd zu und winkte mit dem Taſchentuche, bis er ihrem Blicken entſchwunden war. Dann begab ſie ſich auf den Heimweg; weil das Wetter ſo herrlich war, machte ſie einen Umweg und ſchlenderte die Linden entlang. Zumeilen blieb ſie bewundernd vor einem Schaufenſter ſtehen, um die ausgeſtellten Dinge in Augenschein zu nehmen. Sie war ja nun auch bald reich und würde ſich dann Alles kaufen können, was ſie nur wünſchte. Bald würde ſie in einer glänzenden Equipage durch den Thiergarten fahren können und eben ſolche elegante Gemächer wie dieſenigen der Waldner bewohnen. Denn die Waldner und Alles, was ſie anging, war für Käthe noch immer der Inbegriff alles Herrlichen, alles Begehrenswerthen, und ſie bedauerte es lebhaft, daß es ihr durch Ellens Abreiſe, von der ſie durch Edgar von Salten erfahren hatte, nicht vergönnt war, der Sängerin ihre Verlobung mitzutheilen.

Sonſt hatte Käthe allen ihren Bekannten ihr Glück wiſſen laſſen, und es war kein Wunder, daß ſie von ihren Freundinnen beneidet wurde. Auch Winolf Jaſſe wußte es jetzt, daß ſich die kleine Berkow verlobt hatte und daß ſie den Verſehr mit ihm aufgab. Erſt vor wenigen Minuten hatte er das flüchtig geſchriebene Billet erhalten, worin ſie ihm dies Alles mittheilte.

Und nun ſaß er, während Käthe von leuchtenden Zukunftsübfern erfüllt, nach Hauſe ſchlenderte, einſam in ſeinem Zimmer, die beiden Arme auf die Lehne ſeines Sefſels geſtützt, das Haupt in den Armen begraben. Vor ſeiner Seele ſchwebte das Bild des Mädchens, das er hoch über alle weiblichen Weſen geſtellt hatte. Er ſah Käthe's blaue Augen, ihr Lächeln, er lauſchte ihrem lebhaftesten Geplauder, und er konnte noch immer den Gedanken nicht faſſen, daß ſie, die ihn durch den Hauch reiner Begeiſterung, der von ihrem Weſen ausging, anregen und zu neuem Schaffen befeelen ſollte, für ihn verloren war, weil ſie einem Anderen gehörte! Ja, hatte er denn jemals den Gedanken gehabt, ſie beſitzen zu wollen? Er wußte es im Augenblick ſelbſt nicht. Das Beſte, das Edelſte hatte er gedacht und gewollt, wenn er in Käthe's Nähe geweſen war . . . und nun? Ein unerklärliches, qualendes Gefühl erfaßte ihn, wenn er ſich ſagte, daß all ſein Hoffen umſonſt geweſen, daß er Käthe nicht wiederſehen ſolle! Das durfte nicht ſein! Das Unerreichbare, das Verlorene reihte doppelt ſeinen Sinn, und das Weſen, deſſen Reize ihn umſtrickten, wollte er auch beſitzen. Aber kommen ſeine Wünſche nicht ſchon zu ſpät? Ja, ja, ſie waren zu ſpät gekommen — es war zu ſpät!

Ein rauhes Aufſachen rang ſich von ſeinen Lippen, und er verbarg den heißen Kopf noch tiefer in ſeine Arme. In dieſer Stellung hörte er nicht, wie Miſter Glover leiſe die Thüre öffnete und in's Zimmer trat. Als er ſeinen jungen Freund erblickte, ſtuzte er, es mußte ihm wohl ein ſeltſamer Gedanke gekommen ſein. Sich Winolf nähernd, legte er ihm leicht die Hand auf die Schulter und ſagte bewegt:

„Liebſt Du denn das Mädchen, von dem Du mir neulich erzählteſt, ſo ſehr, Winolf?“

Der Maler blickte verwirrt auf, ſich das Haar aus der Stirn ſtreichend, kam es ſtoßweiſe von ſeinen Lippen: „Ja — wen — welches Mädchen? Ach ſo, ach laß das, Dntel!“

Käthes Verlobung berichtete er dem Alten nicht, ſondern er verließ ſchweigend das Zimmer.

Bon jenem Tage an hatte er Schaffensdrang und Luſt zum Streben vollends verloren. Und um ſeinen Kummer über ſein zweckloſes Daſein zu betäuben, ſtürzte er ſich wilder als vorher in den Taumel wüſter Genüſſe.

Zwei Tage ſpäter ſaß in einem Coupé zweiter Klaſſe des Schnellzuges, der von H. nach Berlin fuhr, Edgar von Salten und ſtarrte mit düſterer Miene vor ſich hin. Sein Ausſehen hatte ſich merkwürdig in der kurzen Zeit, die er daheim verlebte

hatte, verändert. Seine Wangen waren auffallend bleicher geworden, um die festgeschlossenen Lippen lag ein fassatischer, verbitterter Zug, während die dunklen Brauen finster über den halbgeschlossenen Augenlidern zusammengezogen waren.

„Es muß vorbei sein,“ murmelte er und die feinbehandelte Rechte strich nervös über die hohe Stirn — „ich gebe sie nicht auf, lieber will ich heimatlos sein.“

Wüde lehnte er den Kopf an die Polster des Wagens und seufzte tief auf:

„Heimatlos,“ schienen die rollenden Räder des Zuges zu dröhnen und die vor dem Coupéfenster vorüberhuschenden Bäume und Sträucher schienen ihm das eine Wort: „Heimatlos, in allen Tonarten zuzurufen.

Ihm schmerzte der Kopf — er wollte nichts hören, nichts denken!

Hätte er doch Vergessen finden können! Aber umsonst, immer und immer wieder durchlebte er im Geiste die entsetzlichen Augenblicke, wo man ihm das Liebste, was er besaß, vom Herzen reißen wollte. Ja, es war daheim schlimmer gekommen, als Edgar jemals geahnt hatte: arm, heimatlos, von den Seinen verstoßen, kehrte er zurück, aber um so mehr entschlossen, von nun an einzig und allein in den Augen seines Rätchens Trost und Ersatz für Alles zu suchen, was er ihretwegen hatte aufgeben müssen.

Fürmlich entsetzt hatte der alte, ahnenstolze und gestrenge Vater Edgar's seinen Sohn angesehen, als er von dessen Abicht, ein armes, bürgerliches Mädchen heimzuführen, vernahm. Dann aber hatte seine Entrüstung keine Grenzen mehr gekannt.

Vor Allen war es Wolfram, der Bruder gewesen, der seinem Vater so lange zugesetzt hatte, bis sich der Alte in seinem Zorn zu wahrhaft beleidigenden Aeußerungen seinem Jüngsten gegenüber hatte hinreißen lassen. Unter keiner Bedingung, hatte er gesagt, würde er jemals in eine Verlobung Edgar's mit dieser bürgerlichen einwilligen. Und als sein Sohn bat, er möchte nur erst das Mädchen kennen lernen, um sich davon zu überzeugen, daß seine Braut es werth wäre, in die Familie Saltens aufgenommen zu werden, hatte der Vater entrüstet gemeint, er würde den Anblick der Dirne nicht ertragen können, während

Wolfram nur höhnisch aufgelacht und die „Komöstantenbirne“ gemurmelt hatte. Das war denn Edgar doch zu viel gewesen. Ein Wort hatte das Andere gegeben, und es war zum vollständigen Bruche gekommen.

Danach hatte sich Edgar bereit erklärt, mit seiner zukünftigen Frau in's Ausland gehen zu wollen und einen anderen Namen anzunehmen, wenn man ihm sein Vermögen aushändigen würde. Doch da auch diese Bitte rundweg abge schlagen wurde, hatte er die Seinen, ohne von ihnen Abschied genommen zu haben, verlassen. Er empfand gegen sie Mitleid, die Schweiter ausgenommen, Groll und Bitterkeit. Sie wollten ihn durch hartnäckigen Widerstand und durch Entziehung seiner pekuniären Mittel zur freiwilligen Entfugung drängen, aber da kannten sie ihren Edgar schlecht. Trotz gegen Trotz und Liebe um Liebe, hieß sein Wahlspruch.

Schon winkten die gigantischen Häusermassen Berlins aus der Ferne; bald war das Ziel erreicht. Als endlich der Zug hielt und Edgar von Saltens aus dem Coupé sprang, um seine auf dem Perron wartende, tiefverschleierte, schöne Braut zu umarmen, sah man es seinen leidenschaftlich bewegten Zügen an, was sie sprachen: Bei ihr ist mein Platz, bei ihr ganz allein.

Zu Hause angekommen, im traulichen Zimmer erst brachte er es über's Herz, ihr Alles, was er erduldet, was er erreicht und was er verloren hatte, zu sagen. Sie hörte ihm schweigend zu, aber ihr Gesicht wurde bleicher und bleicher, je mehr Hoffnungen aus ihrer Seele zogen. Schon blickte des Mondes klares Silberlicht durch die Fensterscheiben, und Edgar hatte seine Mittheilungen noch immer nicht beendet. „Sieh, mein Liebling, ich verzichte ja auf Alles, wenn Du mir nur bleibst, wenn Du nur verzichten kannst. Kannst Du das aber, willst Du es? Bedenke, was Du thust, wenn Du „Ja“ sagst. Meine Pflicht ist es, Dich frei zu geben, wenn Du Dich von mir trennen willst, denn ich bin arm, muß auf alles verzichten, was Hilfe von daheim heißt. Allerdings hege ich die Hoffnung, daß mir's nicht schwer fallen wird, irgendwo etwas anzufangen, um uns mit der Zeit ein gemüthliches Heim zu schaffen. Wir sind ja noch jung, mein Liebling, wir können ja noch warten!“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Ein Feuilleton.

Ein Hundstags-Capriccio von M. Goldschmidt (Frankfurt a. M.).

Ich möchte ein Feuilleton schreiben, irgend eine reizende, ganz kurze Geschichte oder Plauderei — aber ich habe — zum Verzweifeln! keinen passenden Stoff . . . Der Kopf ist mir wüth heute, ganz wüth; ich habe in der letzten Nacht schaurig geschledt — gewacht, bin in absoluter Katerstimmung. Ein Feuilleton wäre jetzt geradezu ein saurer Hering für mich; ich schreibe mir alle Wirrnis aus dem Kopf heraus. Es wäre herrlich! — Ich durchsuche noch einmal alle Ecken und Winkel meiner Gedanken-vorrathskammer . . . Eine erschreckende Unordnung herrscht da! Und die paar Stoffe, die ich schließlich noch finde, sind auch alle längst abgekauft. Nun giebt es ja freilich auch für den literarischen Gebrauch Stoffe, die man wenden, denen man — drücken wir uns euphemistisch aus — verschiedene Seiten abgewinnen kann: sogar waschechte Stoffe, die sich die schlimmste Behandlung mit poetischem Wasser ganz ruhig gefallen lassen — indeffen, alle diese Stoffe sagen mir nicht zu. Ich muß einen originellen haben . . . Ich nehme meinen Kopf in beide Hände und schüttelte das Chaos darin tüchtig, aber tüchtig durch. Eben denke ich noch an gar nichts — was wird mir nun einfallen? . . . Ein Moment erregten Wartens — zwei Momente —; da tritt an mein inneres Auge . . . die Schlacht bei Salamis!

Die Schlacht bei Salamis! Herr Gott, und nun sage mir einer: welche Ideenverbindung hat mich eben ins klassische Alterthum geführt? Ich vermag schlechterdings keine Erklärung dafür zu finden. Sonderbar wohl gehts da oben in unserer Gedankenwerfstatt zu! Schließen Sie nur einmal so auf ein paar Augenblicke die Augen, versuchen Sie, nichts, rein gar nichts zu denken, und harren Sie so der neuen Phantasiegebilde, die nun erscheinen werden. Sie sehen zuerst in ein flimmerndes, nervöses Spiel von Licht und Dunkel, ein tolles Farbenspiel, es wallt und gährt, es dringt näher und näher, es steigt höher und höher, es hüllt Sie ganz ein — da plötzlich zuckt es durch die seltsame Tag-Nacht, ein greller Blitz! und wie in Flammenschrift erscheint ein Wort, irgend ein Wort: „Salamis“ z. B. und nun sagen Sie mir, warum gerade dieses, — warum?!

Die Schlacht bei Salamis! Eine Schlacht gerade . . . Selbst! Ihnen wie mir ist doch das große, staatl. konfessionirte Morben, das man Krieg nennt, gleicherweise verhasst. Ich weiche doch sonst schon in Gedanken jeder Schlacht mit großen Schritten aus . . . (Gedanken sind darin vielfach wie die Menschen, wenn wir ihnen ausweichen wollen, weichen sie meistens — nach derselben Seite aus). Ich gehöre längst, wenn auch nur innerlich, dem „Verein der Friedensfreunde“ an und habe die Aufforderung der Frau von Suttner, „die Waffen nieder“ zu legen, mich heldenmüthig auch des letzten Morbinstrumentes entäußert, das ich noch bei mir zu führen pflegte: meines Federmessers. Ich glaube in besonders skeptischen Stunden zwar auch, daß die Zeit des Harnischs nicht eher vorüber sein wird, als bis die Menschen so flug geworden, nicht mehr in Harnisch zu gerathen; immerhin, wir Menschen haben ja schon so Vieles verlernt! Und so pessimistisch wir auch über den „Kulturfortschritt“ denken mögen, wir sollten, mein ich, ein für allemal nach einer anderen Seite sehen, wenn Frau Bellona, die Kugelsüchtige, uns auf der Straße begegnet.

Mit diesem Feuilletonstoff ist es also nichts. Heute schon setzte sich, wer die Kühnheit hätte, eine antike Schlacht durch ein Feuilleton zu ehren, der Gefahr aus, von allen vorgeschrittenen Geistern, die mit einem Fusse bereits im zwanzigsten Jahrhundert stehen und die Abendröthe dieses Säculums denn auch gleich für die Morgenröthe des nächsten halten, als wilder Reactionär verschrien und zum „übrigen“ Mittelalter geworfen zu werden. Was aber, wie ich offen bekennen will, für mich ausschlaggebend ist: es ist etwas lange her, daß ich die vorerwähnte Schlacht zum letzten Male gesehen habe — wenn ich mich recht erinnere, wurde sie in Quinta geschlagen — ich glaube, ich würde sie heute kaum mehr wieder erkennen. Sie meinen, das sei kein Grund, und ein Feuilleton im Allgemeinen ja doch ein Aufjag über einen Gegenstand, der dem Schreiber fremd ist? Sie mögen recht haben. Indessen — suchen wir uns doch einen anderen Stoff!

Wenn ich ein Königreich zu verschenken hätte und ein bekanntes klassisches Wort nicht schon gar so pensionsberechtigt wäre, würde ich jetzt vielleicht ausrufen — aber beileibe nichts Verbrauchtes, nichts Unoriginelles: nein, nein, nur neu sein, nur modern sein! Modern! Ja, da kommt mir eine



sondere Macht der Augen des Gegners, sondern Furcht und Schreden überhaupt." Und noch eines kommt nach Falkenhorn hinzu. Es ist, sagt er, bemerkenswerth, daß die meisten derartigen Berichte gerade sich auf Vögel beziehen. Die Vögel sind aber, dank dem Bau ihres Herzens und ihrer Blutgefäße, dank dem heißen Blut, das in ihren Adern strömt, weit mehr als andere Tiere Leidenschaften und Affekten unterthan. Schreck und Freude, Aufregung und Jörn können sie nicht nur lähmen, sondern auf der Stelle töten. Der berühmte, jüngst verstorbene große Vogelfenner Karl Theodor Liebe berichtete über wohlverbürgte Fälle, in welchen Vögel, errettet über die Rückkehr ihres Pflegers nach langer Abwesenheit, tot vom Stengel fielen. So erklärt sich auf die natürlichste Weise jedes Wunder, auch das berühmte Märchen von dem lähmenden Schlangenblick.

Allerlei.

Ein „durchgehender“ Zug. Aus London, 28. August, wir den „Münch. N. N.“ geschrieben: Die guten Bürger von Brechin die gestern ihren Bahnhof passierten, hatten einen schönen Schreck. Man hörte plötzlich ein lautes Krachen, sah in der hohen Steinmauer des Bahnhofes ein großes Loch — und mitten auf der Straße stand der Zug, der nach Torfar bestimmt war! Die Dampfbremse hatte plötzlich den Dienst versagt und der aus vier Wagen und der Maschine bestehende Zug war durch das Bahnhofsgebäude gestürzt und hatte sich, eine dicke Mauer durchbrechend, einen Weg in's Freie gebahnt. Die Beschädigungen, welche die Maschine bei diesem „Ausflug“ davon trug, ließen sie wenige Schritte vor einem dem Bahnhof gegenüber stehenden Hotel zum Stehen kommen. Einige zwölf Personen sind mehr oder weniger schwer verletzt worden.

Das reparierte Eisene Kreuz. Ein Ritter des Eisernen Kreuzes lebt in Berlin, dem Kaiser Wilhelm der Große selbst den wohlverdienten Orden reparieren ließ. Und das geschah unter recht sonderbaren Umständen: Herr Wilhelm Vollgraf, der in der Staligerstraße 27 wohnt, hatte in der ersten Kompanie des 52. Infanterie-Regiments den Feldzug 1870/71 mitgemacht. Die Kompanie befand sich am 4. Oktober 1870 vor Metz, und zwar gegenüber dem Fort Plappeville auf Vorposten. Es entspann sich ein furchtbares Gewehrfeuer. Deutlich bemerkten die 52er, daß in der Mitte des von Kugeln und Granaten bestrichenen Feldes ein Kamerad vom 8. Infanterie-Regiment schwer verwundet lag, der vergeblich versuchte, sich nach unseren Vorposten hinüberzuschleppen. Niemand der Unseren wagte es, dem schwer Verwundeten, um den herum fortwährend die Geschosse einschlugen, Hilfe zu bringen. Da sprang Vollgraf auf, lief zu dem Kameraden, lud sich ihn auf die Schulter und brachte ihn, wiewohl die Franzosen fortwährend auf ihn schossen, in Sicherheit. Der Kommandeur der fünften Infanterie-Division, Herr Generalleutnant von Stülpnagel, hatte die Heldenthat gesehen und beglückwünschte Vollgraf zu der Rettung. Am 10. Oktober erhielt der brave Musketier das Eisene Kreuz. Am 10. Januar 1871 bei der Erstürmung von Paris (in der Schlacht bei Le Mans) wurde er an der Brust kontusionirt. Daß er mit dem Leben davonkam, verdankte er dem Eisernen Kreuz, an dem die Kugel abprallte. Doch war ein Flügel des Kreuzes durch das Geschloß abgebrochen und nun ließ Kaiser Wilhelm der Große den fehlenden eisernen Flügel durch einen solchen von Silber ersetzen, der die Inschrift trägt: „1871. 10. Januar. Paris bei Le Mans.“ Der Kaiser überreichte bald darauf das ausgezeichnete Ehrenzeichen seinem Besizer. Herr Vollgraf, der uns all die Details mittheilt, bittet nun die Zeitungen, diese kleine Episode zu veröffentlichen, da er gern erfahren möchte, ob der Kamerad vom 8. Regiment den er damals aus dem Kugelregen getragen, noch lebt.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten).

— **Rutschke's ausgewählte Gedichte.** (Breslau, Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt von S. Schottlaender.) Preis broschirt M. 2.—; gebunden M. 3.—. Rutschke-Hoffmann's Gedichte von damals geben ein treues fesselndes Bild der Anschauungen und Stimmungen während der Kampfzeit, der Freuden und Leiden eines deutschen Kriegers jener Zeit. Echtes patriotische Begeisterung spricht auch aus den späteren Dichtungen. Seine beste Kraft tritt in den patriotischen Dichtungen zu Tage, die auch durch ihre fernige volkstümliche Sprache und ihren frischen Humor trefflich geeignet sind, der Pflege soldatischen Muthes und soldatischer Treue gegen Gott, König und Vaterland insbesondere in den Kreisen des activen Heeres und der Kriegervereine zu dienen.

— **Der tolle Schmettvois.** Roman von Arthur Japp. Preis gebettet 4.— M.; elegant gebunden 5.— M. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart. Eine heitere, mit gutem Humor erzählte Soldatengeschichte, die aber auch ihre ernste Seite hat. Der Verfasser schöpft nämlich zu gutem Theile den Vorwurf seiner Darstellung aus jenem Erlasse Kaiser Wilhelms II., in welchem dieser sich seinerzeit gegen den unnötigen Aufwand der Offiziere ausgesprochen hat. Der Held der Erzählung ist ein junger Lieutenant einer kleinen Garnisons-

stadt, der anfänglich den Beinamen des „tollen“ den man ihm giebt, gar nicht verdient, der aber, durch eine Erbschaft plötzlich in den Besitz reicher Mittel gelangt, wirklich ein tolles Leben zu führen beginnt. Zu seinem Unglück geräth er dabei noch in die Rege einer Kokette, aber gerade dieser Umstand trägt wesentlich zu seiner Rettung und zu der Rückkehr zu seinem bessern Selbst bei. Er lernt den Unterschied zwischen falscher, berechnender und wahrer, selbstloser Liebe kennen und verzichtet schließlich freiwillig fast auf den ganzen ihm gewordenen Reichthum, um ein neues Leben zu beginnen und vor allem sich und seinen Kameraden das Ziel zu zeigen, nach welchem sie in ihrem Berufe zu ringen haben. Die Darstellung ist ungemein frisch und lebendig und lehnt sich allenthalben an die Wirklichkeit des Lebens an. Von besonderem Interesse dürfte für die Mehrzahl der Leser die Schilderung des modernen Garnisonslebens sein, mit seinen Licht- und Schattenseiten, seinen Freuden und Leiden und den charakteristischen Gestalten, die auf seinem Boden erwachsen.

— Paul Hense veröffentlicht im Septemberheft der „Deutschen Rundschau“, eine neue kleine Novelle „Der Dichter und sein Kind“, die in ihrer zarten Stimmung, ihrem feinen Humor und ihrer lebenswichtigen Natürlichkeit als eine ganz besonders erquickende Gabe des gefeierten Novellisten gelten darf. Zu ihr bildet eine neue „türkische Geschichte“ von Rudolf Lindau durch ihren orientalischen Charakter und ihre märchenhafte Farbenpracht einen überaus anmuthigen Gegensatz. Um diese beiden hervorragenden belletristischen Beiträge gruppieren sich in demselben Hefte eine lange Reihe kürzerer und längerer Aufsätze aus dem mannigfaltigsten Gebieten unseres Geisteslebens. General von Verdy du Vernois setzt seine „persönlichen Erinnerungen von 1870/71“ fort, Wilhelm Lang beendet seine Mittheilungen „Aus Karl Friedrich Reinhardts Leben“ durch die Schilderung der Ereignisse am Bundesstag in Frankfurt a. M.; der Geschichte und Kulturgeschichte unserer unmittelbaren Gegenwart widmet Viceadmiral Baltich einen Artikel, indem er sich über den „Kaiser Wilhelm-Kanal und seine Bedeutung“ äußert; in einer liebevoll entworfenen Charakteristik hält Ernst Curtius das Bild des heimgegangenen Archäologen Gustav Hirschfeld fest, zu Eduard Sandäus feierlichem Geburtstag steuert Carl Krebs eine warme Würdigung der Verdienste des berühmten Wiener Musikkritikers bei. Noch ein zweiter Beitrag zur Musikkritik ist in diesem Hefte enthalten: von Theodor Billroth's nachgelassener Schrift: „Wer ist musikalisch?“ wird ein weiterer, dritter Abschnitt zum Abdruck gebracht. Mehrere knapp gehaltene Buchbesprechungen bemerkenswerther Neuerscheinungen schließen sich diesen Beiträgen an; so wird in einem fesselnden Essay: „Bekenntnisse eines protestantischen Landpredigers“ ein neueres Werk zur Beleuchtung des Geisteslebens auf dem Lande verwerthet, so urtheilt L. Bamberger über Arthur Chuquets soeben veröffentlichtes Buch, das sich mit dem Kriege von 1870/71 beschäftigt, so begegnet man auch in der reichhaltigen litterarischen Rundschau werthvollen, selbstständigen Buchbesprechungen. Die politische Rundschau und eine Bibliographie fehlen daneben nicht. — Für den neuen Jahrgang der „Deutschen Rundschau“ werden schon in diesem Hefte die erlesensten Beiträge in Aussicht gestellt.

— Wie wir erfahren, hat die Verlagsbuchhandlung von Richard Bong, Berlin W., mit allerhöchster Genehmigung das ausschließliche Recht erhalten, die Original-Zeichnung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. „Kampf der Panzerschiffe“ zu veröffentlichen. Als großer doppelseitiger Holzschnitt wird die Zeichnung in dem in Kürze zur Ausgabe kommenden ersten Hefte des neuen (X.) Jahrgangs der „Moderne Kunst, Illustrirte Zeitschrift mit Kunstablagen“, erscheinen.

— Von der Verlagsbuchhandlung Stephan Geibel in Altenburg erhielten wir die Lieferungen 12 bis 16 der billigen Jubelausgabe von **Zeit, Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen**, welche wiederum viel Interessantes enthalten. Auf dem Zuge von Chartres nach Orléans erleben wir mit Zeit die Gefechte bei Digny, bei Brétoncelles, die Schlacht bei Bourry und die große dreitägige Schlacht von Orléans, an welche sich sogleich als Anfang der mehrfachen Kämpfe bei Marchenoir die Gefechte bei Château Lages, bei Billejouan und Digny anschließen. Bald mit köstlichem, dabei unverwundlichem Humor, bald mit tiefem ergreifenden Ernste schildert auch in diesen Heften Zeit seine Erlebnisse, die Bivak's auf den freien, mit Schnee bedeckten Feldern, das Quartier im Totenhause, die zwar kleineren, aber für die Einzelnen um so gefahrvolleren Gefechte und Schlachten, die überaus großen Strapazen, welche von den dabei oft hungernden Offizieren und Mannschaften mit größtem persönlichen Muth und völliger Hingebung ruhmvoll durchgeführt und getragen werden; das alles erhält den Leser in atemloser Spannung. Dem 16. Hefte ist ferner eine hübsche Uebersichtsfarte mit eingezeichneter Marschrouten des 32. Regiments beigegeben, wodurch die Lektüre der einzelnen Epochen sehr erleichtert und noch anziehender gestaltet wird. Auch nach dem Lesen dieser Hefte können wir das Zeit'sche Werk als eines der interessantesten und anziehendsten Bücher über den großen Krieg unsern Lesern nur aufs wärmste zur Anschaffung empfehlen, umso mehr, als der billige Preis desselben (29 Lieferungen à 20 Pf.) die Anschaffung jedem ermöglicht.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Geben leben. Notationsdruck und Verlag von Otto L. Biele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.